

B e r i c h t

des Landeskirchenamtes

betr. Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft;

Christliche Interkulturalität als Erbe, Herausforderung und Potenzial

Hannover, 3. November 2015

In der Anlage übersenden wir den von der 25. Landessynode erbetenen Bericht des Landeskirchenamtes betr. Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft; Christliche Interkulturalität als Erbe, Herausforderung und Potenzial.

Das Landeskirchenamt
Dr. Springer

Anlagen

Die 25. Landessynode hatte während ihrer II. Tagung in der 6. Sitzung am 13. Juni 2014 im Zusammenhang mit der Verhandlung über den Bericht des Landeskirchenamtes betr. Migration (Aktenstück Nr. 11) auf Antrag des Synodalen Rannenberg folgenden Beschluss gefasst:

"Das Landeskirchenamt wird gebeten, der Landessynode einen Bericht (Aktenstück) zur Frage des Umgangs mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft bis zum Jahr 2015 zu geben."

(Beschlusssammlung der II. Tagung Nr. 2.6)

Im erbetenen Aktenstück wird in einem Einführungsteil (1.) zum Thema Interkulturalität im kirchlichen Leben exemplarisch erläutert, wo im Bereich der Landeskirche Interkulturelles Miteinander als Chance und Herausforderung erlebt wird. In einer theologischen Reflexion wird ausgeführt, dass die Kirche seit dem ersten Pfingsten in Jerusalem Interkulturalität in ihrem Erbe trägt. Es geht darum, dieses Erbe im Kontext der Volkskirche in der Einwanderungsgesellschaft zu gestalten.

Spezifische Lernerfahrungen (2.) im Bereich der Landeskirche werden vorgestellt und in ihrer jeweiligen Besonderheit gewürdigt.

Handlungsfelder und Perspektiven (3.) für die zukünftige Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft werden für die unterschiedlichen Handlungsebenen benannt und in ihren Möglichkeiten entfaltet.

1. Einführung: Interkulturalität im kirchlichen Leben

Dass im Alltag Menschen unterschiedlicher Kulturen und Muttersprachen aufeinander treffen, beschränkt sich nicht auf Großstädte wie Berlin, Hamburg, Frankfurt oder Hannover und auch nicht auf kleinere Städte wie Osnabrück, Göttingen oder Wolfsburg. Solche Interkulturalität zeigt sich überall in Deutschland – in den Städten, aber auch auf dem Lande. Schon der Blick in eine beliebige Kindertagesstätte führt vor Augen, dass es ein Trend ist, der zunehmen wird. Bereits jetzt betrifft Interkulturalität auf vielfache Weise unsere Landeskirche – und nicht wenige wissen dies als Chance zu nutzen. Drei Beispiele sollen das veranschaulichen:

1.1 Kulturelle christliche Vielfalt in der Kindertagesstätte

"Wir haben erst gar nicht richtig gemerkt, wie viel sich da verändert", sagt Martina Canestrari-Begemann im Rückblick. Sie leitet die Kindertagesstätte der Evangelisch-lutherischen Johannes- und Matthäusgemeinde in einem sozial heterogenen Stadtteil Hannovers. Bis vor zehn Jahren war die große Mehrheit der Kinder in ihrer Kindertages-

stätte (Kita) evangelisch und weiß. Seitdem hat die Anzahl von Kindern mit Zuwanderungsgeschichte zugenommen. Sie liegt seit fünf Jahren bei ungefähr einem Drittel. Dieser Wert entspricht einem deutschlandweiten Trend. So konstatiert der zehnte Bericht über die Lage der Ausländer und Ausländerinnen in Deutschland vom Oktober 2014, dass 35,5 % der unter 5-Jährigen aus einer Zuwandererfamilie kommen.¹

Aktuell haben von den 90 Kindern 30 Zuwanderungsgeschichte. Sie kommen aus 16 Ländern: Afghanistan, Albanien, England, Frankreich, Ghana, Griechenland, GUS-Ländern, Italien, Kroatien, Marokko, den Niederlanden, Spanien, Serbien und der Türkei. 18 dieser 30 Kinder sind christlich: anglikanisch, evangelisch-reformiert, evangelisch-freikirchlich, römisch-katholisch, russisch orthodox und serbisch orthodox. Auch hier spiegelt sich die bundesdeutsche Tatsache, dass über die Hälfte (54 %) der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte Christen und Christinnen sind.²

"Man kann an dieser neuen Realität auch einfach vorbeigehen", stellt Martina Canestrari-Begemann fest, "aber was die christlichen Kinder mit Zuwanderungsgeschichte und ihre Eltern mitbringen, ist ein großer Reichtum. Es kommt darauf an, diese Vielfalt bewusst zu gestalten. Das beginnt mit der Wahrnehmung."

Die Erzieherinnen greifen religiöse Feste auf. So buk eine Gruppe, weil französischstämmige Kinder von ihren Bräuchen am Dreikönigsfest erzählt hatten, am Epiphaniastag "galettes des rois" ("Königskuchen"). Alle Kinder machten begeistert mit. Sie lernten Neues kennen, und das machte ihnen Spaß.

Beim diesjährigen Sommerfest von Gemeinde und Kita führte die Kita in den Gottesdienst zwei interkulturelle Aspekte ein: Zum Lied "Hallelu, Hallelu, Hallelu, Halleluja. Preiset den Herrn", das alle sangen, trugen Kinder Strophen in den neun Sprachen vor, die christliche Kinder in der Kita sprechen. Dazu hatte die Kita-Leiterin die Eltern nach dem Wortlaut gefragt, den diese ihr gerne notierten. Zudem hatte Canestrari-Begemann Eltern mit Zuwanderungsgeschichte gefragt, ob sie vor dem Segen durch die Pastorin die Sendung ("Geht mit Gott.") in ihrer Sprache sprechen würden. Sieben Eltern taten das, auch sie fühlten sich geehrt. Die einheimischen Eltern ihrerseits waren beeindruckt, dass Kita und Gemeinde auf diese Weise die kulturelle Vielfalt thematisieren und sie mit Mitteln der christlichen Tradition auf das Bereichernde und das Einende hin artikulieren.

¹ 10. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Hrsg.: Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 11012 Berlin, Oktober 2014, S. 27.

² Vgl. Integration nach Maß. Der hessische Integrationsmonitor 2013. Hrsg. vom Hessischen Ministerium der Justiz, Integration und Europa. Wiesbaden 2013, S. 116.

Biblische Geschichten werden in der Kita mit Symbolen und Figuren inszeniert. Das Ergebnis hiervon steht für einige Zeit im Foyer. Für alle Christen und Christinnen, egal aus welcher Kultur, ist das etwas Verbindendes. Kinder erzählen ihren Eltern anhand dessen die biblische Geschichte in ihrer Sprache. "Eine christliche Kita ist für christliche Migranten attraktiv – wegen der religiösen Brücke. Auch wenn sie am Sonntag in ihrer Kirchengemeinde in den Gottesdienst gehen", so Canestrari-Begemann. Wenn eine Kita die in ihr vorhandene Vielfalt produktiv aufnimmt und gestaltet, lernen die Kinder, mit unterschiedlichen Hintergründen umzugehen und dies als Horizonterweiterung zu erfahren. Und die Eltern – ob zugewandert oder "eingeboren" – lernen das von ihren Kindern. "Einiges hierzu haben wir entwickelt", resümiert die Kita-Leiterin, "weitere Anregungen aber könnten wir gut gebrauchen."

1.2 Interkulturelle Gottesdienste

Winsen an der Luhe, 25. Dezember 2013: "Weil in unseren Ort Flüchtlinge gekommen waren und wir durch unser Internationales Café Kontakte mit ihnen aufgenommen hatten, wollten wir uns auch zu Weihnachten gastfreundlich zeigen und boten am Ersten Weihnachtstag einen dreisprachigen Gottesdienst an", erinnert sich Pastor Markus Kalmbach. Und dann machte er in diesem Gottesdienst die Erfahrung, dass die Feier nicht nur gut von den örtlichen Medien aufgenommen wurde, sondern auch mehr Menschen kamen als am Ersten Weihnachtstag üblich. Das lag besonders daran, dass die landeskirchlichen Familien interkultureller waren, als er bis dahin gedacht hatte. Sie freuten sich darüber, in einem Gottesdienst auch englische und französische Weihnachtslieder zu singen und damit eine interkulturell bereicherte Gottesdienstform kennenzulernen. Man freute sich auch über die kleine Gruppe von Flüchtlingen aus Eritrea und anderswo, die beim Gottesdienst dabei waren – auch wenn sie erst zum Segen kamen. Sie waren doch sehr überrascht, dass der Weihnachtsgottesdienst schon nach einer Stunde fertig sein sollte ... Auf jeden Fall – ob bei regelmäßigen Gottesdienstbesuchern, sporadischen oder neuen – stieß die Feier auf positive Resonanz. Das anschließende Kirchencafé mit selbstgebackenen Keksen bot die Möglichkeit zum Austausch, und so wurde der Erste Weihnachtstag 2013 für viele zu einem Grundstein dafür, das Miteinander in Winsen neu wahrzunehmen.

Dass zugewanderte Christen und Christinnen sich als Geschwister im Glauben wahrgenommen und auf diese Weise gewürdigt fühlen, wenn landeskirchliche Gemeinden gemeinsam mit ihnen interkulturelle Gottesdienste feiern, und dass viele "eingeborene" Deutsche dies als zeitgemäß und ansprechend empfinden – diese Erfahrung wird auch an anderen Orten der Landeskirche gemacht – ob in Leer oder Clausthal-Zellerfeld, Bremerhaven oder Lehrte, Osnabrück oder Göttingen, Hannover oder Stade. Diese Gottesdienste

gehen jedoch über ein Willkommenssignal hinaus. Wer an ihnen teilnimmt, erlebt: Die christliche Gemeinschaft überspannt kulturelle und sprachliche Grenzen, und der christliche Glaube baut Brücken zwischen Menschen, die sich zuvor fremd waren. Für Alteingesessene wird deutlich: Was Christen und Christinnen aus anderen Ländern mitbringen, kann uns bereichern – das freie Gebet, in das eine Vietnamesin einführt; die Lucia-Kinder aus der Finnischen Gemeinde, die (in der Adventszeit) das Licht in die Kirche bringen; das Glaubenszeugnis, das ein Ghanaer gibt; Psalmen, die in arabischer Sprache gesungen werden. Und beim anschließenden Essen – meist mit Speisen aus verschiedenen Kulturen – kommen Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Sprache miteinander ins Gespräch.

Bei manchen Anlässen bringt ein interkultureller Ansatz das, worum es im Gottesdienst geht, sogar besonders treffend zum Ausdruck – z. B. zu Pfingsten. So wirkten im ARD-Pfingstgottesdienst 2014 mit Landesbischof Ralf Meister Niedersachsen und Niedersächsinen acht verschiedener Muttersprachen mit. Die Pfingstgeschichte aus dem zweiten Kapitel der Apostelgeschichte – mit dem verblüfften Ausruf: "Wie hören wir denn jeder seine eigene Muttersprache?" (Apg 2,8) – wurde in sechs Sprachen gelesen. Das auf Griechisch verfasste alte Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel las ein griechisch-orthodoxer Priester in der Ursprache. Das Vaterunser sang ein syrisch-orthodoxer Diakon in Aramäisch, der Sprache Jesu. (www.gottesdienst-interkulturell.de)

1.3 Migrationsgemeinden in einer landeskirchlichen Gemeinde

Die Christophorus-Gemeinde in Göttingen stellt zwei Gemeinden anderer Sprache und Herkunft ihre Räume zur Verfügung. Die Koreanische Evangelische Gemeinde, so Pastorin Elke Reichardt, ist seit mehr als 30 Jahren "hier zu Hause". Jeden Sonntag um 15.00 Uhr feiert sie in der Kirche Gottesdienst – mit anschließendem gemeinsamem Essen. Hinzu kommen weitere Gebete und Gruppentreffen im Laufe der Woche. Das Miteinander ist selbstverständlich: "Die Koreaner haben Schlüssel und direkten Einblick in den Gemeindekalender", erläutert Reichardt.

Einmal in der Woche trifft sich außerdem die Chinesische Gemeinde zum Bibelkreis. Immer zu Semesterbeginn organisiert sie in Christophorus eine Begrüßungsveranstaltung für chinesische Studienanfänger. Neben dem chinesischen Pastor Lam ist dann auch Gemeindepastorin Reichardt dabei. "Als Einheimische erzähle ich vom Christentum in Göttingen und in Deutschland", erläutert sie.

Darüber hinaus feiert die indonesische Gemeinschaft, deren Gottesdienst einmal im Monat in der Albani-Kirche stattfindet, zweimal im Jahr Gottesdienst in Christophorus.

Es bestehen zudem gute Kontakte zur Evangelischen Koreanischen Methodistischen Saebom-Gemeinde, die sonntags Gottesdienst in der Petri-Kirche feiert.

Die Christophorus-Gemeinde ist nicht nur Vermieterin von Gemeinderäumen. Dass Gemeinden anderer Sprache und Herkunft sich in ihren Räumen treffen, nimmt sie zum Anlass, Interkulturalität und Offenheit zu leben: Jedes Jahr seit 1996 ist am Ersten Weihnachtstag und am Pfingstsonntag internationaler Gottesdienst. In ihm wirken die genannten Gemeinden und weitere christliche Migrantinnen und Migranten mit. "Zu diesen Gottesdiensten kommen Menschen aus ganz Göttingen. Viele schätzen besonders die Musik aus anderen Ländern", führt die Gemeindepastorin aus. Die interkulturelle Offenheit ist auch in den anderen Gottesdiensten spürbar, zum Beispiel darin, dass sie die Predigt möglichst so formuliert, dass auch Nicht-Muttersprachler ihr gut folgen können. So ist es selbstverständlich, dass an jedem Gottesdienst auch Christen und Christinnen mit Zuwanderungsgeschichte teilnehmen.

Der Kirchenvorstand (ein Mitglied stammt aus dem Kongo) und die Gemeinde unterstützen das interkulturelle Konzept. Und das hat Folgen für die gesamte Kirchengemeinde. "Wir wollen eine gastfreundliche Gemeinde sein", hebt Reichardt hervor, "Dass wir eine Willkommenskultur entwickeln, wirkt sich einladend auch auf Einheimische aus. Dadurch, dass Christen und Christinnen aus anderen Kulturen bei uns zu Hause sind, lernen wir, anderes zu integrieren. Wir erfahren, dass Glaube etwas Lebendiges ist, wachsen kann und durch Kontakte lebt." Sie fügt hinzu: "Das haben wir vom internationalen Miteinander als Devise gelernt: Stark im eigenen Glauben und offen für Neues".

1.4 Interkulturalität – ein genuines Potenzial christlicher Kirche und Theologie

Noch vereinzelt, aber in zunehmendem Maße – so verdeutlichen es diese Beispiele – zeigt sich Interkulturalität im Leben unserer Landeskirche: Als Herausforderung, die zu gestalten ist, als wechselseitige Bereicherung, als Weg, voneinander und miteinander zu lernen. Dass wir es in Niedersachsen aufgrund von Zuwanderung und Globalisierung mit einer wachsenden christlichen kulturellen Vielfalt zu tun haben, stößt uns erneut auf zwei theologische Grundeinsichten, die bereits im Neuen Testament dokumentiert und reflektiert sind:

1. Der christliche Glaube darf, ja muss sich in unterschiedlichen Formulierungen und liturgischen Ordnungen äußern und immer wieder neu finden. Indem die Kirche – als die diesen Glauben lebende Gemeinschaft – dies tut, riskiert sie nicht ihren Auftrag, den Zuspruch der Liebe Gottes durch das Evangelium von Jesus Christus allen Menschen aller Kulturen auszurichten. Vielmehr bewährt sich der Glaube nur

im vielfältigen kulturellen Ausdruck; und die Kirche wird gerade in der Praxis interkultureller Verständigung ihrem Auftrag, aller Welt die Gute Nachricht zu sagen, in Wort und Dienst gerecht.

2. Gleichzeitig jedoch ist es keineswegs selbstverständlich, den Reichtum der Mehrkulturalität in den christlichen Formen und die Interkulturalität als genuines Potenzial christlicher Theologie zu erkennen. Diese Einsichten und eine ihr entsprechende Praxis bedürfen stets neuer Lernprozesse.

So lag dem konsequent an der Thora orientierten Gemeindeleiter Petrus nichts näher, als die nicht beschnittenen Glaubensbrüder nichtjüdischer Herkunft mit ausgrenzendem Verhalten zu Gemeindeglieder zweiter Ordnung zu machen: Bei einem Besuch in Antiochien mied er sie vor einer mehrkulturellen Öffentlichkeit, während er doch zuvor (sozusagen im geschützten Raum des persönlichen Empfangs) noch frei mit ihnen kommuniziert hatte (Galater 2,12). Sein vertrautes System religiöser Orientierung, gestützt auf seine bisherigen Lebens- und Glaubenserfahrungen – also: seine Religions- oder Konfessionskultur –, ließ ihm da zunächst wenig Spielraum. Aber nur "zunächst". Denn im Zuge der theologischen Auseinandersetzungen zwischen den Aposteln (vgl. besonders die Dispute in Antiochien zwischen Paulus und Petrus in Galater 2, 13-14 und auf der Apostelkonferenz in Jerusalem in Apostelgeschichte 15, 1-29) kam es zu gemeinsamen Lernprozessen, und es wurden klare Maßgaben erarbeitet: Die Kirche ist Geschöpf des alle Kultur- und Religionsformen übergreifenden Evangeliums. Schon zur Zeit der Entstehung des Neuen Testaments formierte sich das Christentum in der Sprach- und Vorstellungswelt einerseits des Alten Testaments, andererseits des Hellenismus. Als existentielle Mitte und sozialer Leitsatz gilt für die Kirche: "Ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus." (Galater 3,26-28)

Das heißt: die kulturellen und traditionsgeleiteten Regeln dienen dem Evangelium. In dieser Funktion haben sie einerseits ihr Recht – und finden ihre Grenze. Andererseits sind sie in dieser Funktion unverzichtbar; denn der christliche Glaube kann sich ohne kulturelle Erdung nicht artikulieren, er kommt nie aus ohne Ausdrucksformen, die kulturell bedingt sind oder Elemente vorhandener religiös-kultureller Systeme aufnehmen, z. B. Sprache, Weltbild und leitende philosophische Vorstellungen.

Der gleiche Apostel Paulus, der die Freiheit der Kinder Gottes von kulturell-politischer Bevormundung bejubelt, weiß, dass um der Kommunikation des Evangeliums willen kulturelle Formen aufgenommen werden müssen – solange sichergestellt ist, dass sie dem

Evangelium zu- oder nachgeordnet sind. So schreibt er: "Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. ... Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette." (1. Korinther 9, 20+22b).

Wie selbstkritisch und demütig er sein Leben und seine Theologie in das Konzert der viestimmigen Bezeugung des Evangeliums einbringt, zeigt schließlich auch sein Bekenntnis in 2. Korinther 4,7: "Wir haben aber diesen Schatz [sc. des hellen Lichtes des Evangeliums] in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns."

Die Erfahrung vielfältiger Bezeugungsformen für den einen Christus wertet auch der Epheserbrief positiv. Interessanterweise spricht er von der in Christus bereits geschenkten Einheit der Kirche nicht zurückschauend wie von einem historischen Ausgangspunkt, der leider verloren gegangen sei, sondern nach vorn gewandt wie von einem fortwährenden Prozess des Zusammenwachsens der verschiedenen Charismen, Ausdrucks- und Leitungsformen auf das eine Haupt des Lebens, nämlich Christus, hin (vgl. Epheser 4,15). Nach dem Epheserbrief ist der Zaun zwischen Juden- und Heidenchristen niedergedrückt (Kap. 2.11 ff).

Kirchliche Einheit ist somit als Versöhnungsgemeinschaft in Wort und Sakrament zu verstehen, die aus dem Zuspruch des Evangeliums vom sich selbst schenkenden Gott in Christus erwächst und wächst. Sie ist somit tiefer als eine Einheit in der Lehre, die an dem vollständigen Vorhandensein zahlreicher Kriterien (etwa einheitlichem Ritus oder gleichgestaltetem Leitungsamte) hängt. Dieser sich dem Kirchenverständnis des Protestantismus verdankende Ansatz steht im Hintergrund sowohl der Aussagen des Augsburger Bekenntnisses von 1530 zur Kircheneinheit (CA VII) als auch der Leuenberger Konkordie von 1973, mit der die zersplitterten evangelischen Konfessionen eine Basis für gegenseitige Kirchenanerkennung fanden. Er kann auch auf das Miteinander von Landeskirche und Gemeinden anderer Sprache und Herkunft heute bezogen werden.

Im Gespräch mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft ist es notwendig, die eigene kirchliche und konfessionelle Identität zu beschreiben, um dann im Hören aufeinander Gemeinsames und Trennendes zu entdecken und zu thematisieren. Eine solche Gesprächskultur setzt voraus, dass ein Interesse an Zusammenarbeit und theologischer Reflexion besteht.

Kriterien zu finden, mit denen sich darlegen lässt, wo, wann und wie der eine Herr Jesus Christus in der Gegenwart im Miteinander von Landeskirche und Migrationsgemeinden wirksam ist und die Sichtbarkeit und Relevanz seines Leibes in der Verkündigung und im Wirken für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung befördert, ist Aufgabe von Begegnungen, Gesprächen und gemeinsamem Handeln. Diese Kriterien können einerseits analog zu klassischen Bekenntnis- und Lehrkriterien gewonnen werden. Andererseits können es aber auch Kriterien der Lebensbewahrung eines heilenden Glaubens sein.

Seit dem ersten Pfingsten in Jerusalem trägt die Kirche Interkulturalität in ihrem Erbe. Christen und Christinnen sind gesandt, Menschen so von Jesus Christus zu erzählen, dass sie es verstehen und es sie berührt. Deshalb sind Evangelium und Kirche an keine bestimmte Kultur gebunden. Das Evangelium kann sich in vielen kulturellen Formen ausdrücken, muss dabei aber gleichzeitig ihr Maßstab sein, der diese Formen transzendiert. Mehrkulturalität und Interkulturalität in der Kirche sind ein Potenzial: Mit ihren Schätzen an Wahrnehmungs-, Ausdrucks- und Denkformen können Christen und Christinnen einander bereichern, können Kirchen einander bereichern. Vielfalt kann aber auch für Irritation sorgen. Deshalb müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, innerhalb derer Kriterien entwickelt und überprüft werden können und die Vielfalt kirchlichen Lebens in einem wechselseitigen Lernprozess gestaltet werden kann.

2. Lernerfahrungen

In vielen Kirchengemeinden der Landeskirche leben heute Christen und Christinnen, die nicht in Deutschland geboren sind, aber heute in unserem Land wohnen. Oft sind es familiäre und berufliche Gründe, die in der Vergangenheit dazu geführt haben, dass Menschen aus den europäischen Nachbarländern oder etwa aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach Deutschland kamen und hier eine neue Heimat fanden. Sie leben in unseren Gemeinden, engagieren sich dort und sind Mitglieder der Landeskirche geworden. Manche von Ihnen, z. B. lutherische Christen aus Finnland, pflegen darüber hinaus ihre eigenen Traditionen und feiern Gottesdienste in der eigenen Sprache.

Aufgrund der zunehmenden Zahl von Christen, die im Zuge der Einwanderung, aber auch nach Flucht und Verfolgung zu uns gekommen sind, sind Gemeinden anderer Sprache und Herkunft entstanden. Diese lassen sich nicht ohne weiteres im traditionellen deutschen kirchlichen Spektrum verorten. Die Gemeinden repräsentieren nicht nur in konfessioneller Hinsicht eine große Vielfalt; viele der afrikanischen, asiatischen oder lateinamerikanischen Gemeinden sind pfingstbewegt oder charismatisch geprägt.

Landeskirchliche Verbindungen zu einzelnen Gemeinden entstanden oft zufällig und waren bisher in erster Linie durch finanzielle Unterstützung geprägt. Im Rahmen des Projektes im Haus kirchlicher Dienste "Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als ekklesiologisch-ökumenische Herausforderung für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers" (vgl. 2.7.) konnten viele Kontakte verstärkt, systematisiert und neu geschaffen werden.

2.1 Förderung einzelner Gemeinden

Die finnischsprachige Gemeinde in Hannover erhält seit vielen Jahren aus landeskirchlichen Mitteln einen Mietzuschuss für Gemeinderäume. Die vietnamesische Tin Lanh Gemeinde, die indonesische christliche Gemeinschaft, aber auch Christen aus Äthiopien, die bei uns leben, erhalten im Rahmen zwischenkirchlicher Hilfe begrenzte landeskirchliche Mittel für ihre Arbeit. Das gilt auch für die serbisch-orthodoxe Gemeinde. Auf diese Weise entstanden Verbindungen zur Landeskirche, die allerdings in erster Linie als Zuschussgeberin wahrgenommen wurde. Die zuletzt genannten Gemeinden organisieren sich selbständig und feiern ihre Gottesdienste in der je eigenen Sprache, teilweise auch zweisprachig (deutsch - eigensprachlich).

2.2 Die Seelsorge an Christen aus dem Iran

Menschen aus dem persischen Kulturkreis, die in Folge der politischen Verhältnisse im Iran nach Deutschland gekommen sind bzw. bis heute kommen, werden seit über 30 Jahren durch landeskirchliche Mitarbeitende seelsorgerlich begleitet. Was durch ehrenamtliches Engagement begann, wird seit zehn Jahren durch eine landeskirchliche pastorale Beauftragung der Landeskirche sichergestellt. Die Seelsorge an Christen aus dem Iran und Afghanistan antwortet auf das deutlich formulierte Interesse von Menschen aus dem persischen Kulturkreis am christlichen Glauben. Gleichzeitig lassen sich Glaubensfragen nicht isoliert betrachten. So geht es neben der Seelsorge an Christen aus dem Iran oft auch um die Vermittlung von Ansprechpartnern in Asylfragen und um sozial-diakonische Anliegen.

Zu den Aufgaben des Beauftragten gehören Planung und Durchführung von deutsch-persischen Gottesdiensten, die Organisation von Taufunterricht und Angeboten zur Integration von iranisch stämmigen Christen in Gemeinden der Landeskirche.

So ist z.B. in Hannover eine langjährige Zusammenarbeit mit der Gartenkirchen-Gemeinde entstanden, in der Christen aus dem Iran und Afghanistan eine geistliche Heimat gefunden haben. Ein ehrenamtliches Team von iranischen Christen engagiert sich heute zusammen mit dem Beauftragten für die Anliegen der Seelsorge an Iranern.

Zukünftig wird es wichtig sein, Pastoren und Pastorinnen in der Weite der Landeskirche vorzubereiten und zu unterstützen, die Taufanfragen von Menschen aus dem Iran erhalten und diesem Anliegen in ihrer Gemeindegemeinschaft entsprechen wollen. Kenntnisse über die persische Kultur und Sprachkompetenz haben hier eine hohe Bedeutung. Durch Begegnungen, Ausstellungen und das Angebot von Informationsmaterial soll Fremdheit überwunden werden und Vertrauen wachsen.

Im Blick auf die Anliegen Gemeinde fremder Sprache und Herkunft besteht einerseits der Wunsch und die Möglichkeit geistliches Leben im persischsprachigen Umfeld zu gestalten, andererseits gibt es aber auch das Anliegen die Integration in deutschsprachige Gemeinden der Landeskirche zu erleichtern (www.iranerseelsorge.landeskirche-hannovers.de).

2.3 Die Arabisch-deutsche evangelische Gemeinde in der Landeskirchlichen Gemeinschaft (ADEG)

Die ADEG ist eine nach Nationalitäten gemischte Gruppe von Christen mit überwiegend arabischer Sprache in der Landeskirchlichen Gemeinschaft Hannover e.V (LKG). Die Gemeinde möchte Christen arabischer und deutscher Herkunft erreichen und zusammenführen. Sie arbeitet bewusst integrativ in arabischer und deutscher Sprache und möchte Menschen für das Evangelium gewinnen. Auf diese Weise stellt sie in der Landeskirchlichen Gemeinschaft ein besonderes Angebot dar und möchte einen eigenen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der LKG leisten.

Zur primären Zielgruppe gehören Migranten und Migrantinnen aus dem arabischen Sprachraum und Personen mit besonderem Interesse an der Arbeit der ADEG.

Arabischsprachige Gottesdienste und Bibelstunden sowie internationale Treffen und Gottesdienste in arabisch und deutsch gehören genauso zum Programm der Arabisch-deutschen evangelischen Gemeinde wie eine Hausaufgabenbetreuung für Kinder bis zum 6. Schuljahr und die persönliche Unterstützung in familiären Fragen und beim Umgang mit Behörden.

Die finanzielle Eigenständigkeit sicherzustellen und die Zahl der Mitarbeitenden zu erhöhen gehört zu den großen Herausforderungen der ADEG. Diese Arbeit der ADEG wird zurzeit noch durch den Innovationsfonds der Landeskirche gefördert und durch einen Beirat begleitet, in dem die Landeskirche vertreten ist. (www.adeh-hannover.de).

2.4 Fachhochschule für Interkulturelle Theologie

Die im Sommer 2012 staatlich anerkannte "Fachhochschule für Interkulturelle Theologie" in Hermannsburg (FIT) trägt der Erkenntnis Rechnung, dass transnationale Migrationsbewegungen und die intensiverte Begegnung und Durchdringung verschiedener Kulturen im Zuge der Globalisierung ein hohes Maß an interkultureller Gesprächsfähigkeit erfordern. Zielsetzung der FIT ist es, die Tradition kritischer protestantischer und lutherischer Theologie in einen Dialog mit pentekostalen und charismatischen Bewegungen zu bringen, eine Schnittstellenfunktion zwischen der Ausbildung an den theologischen Fakultäten und den unterschiedlich geprägten Theologien Afrikas, Asiens und Lateinamerikas zu etablieren und einen Beitrag zur interkulturellen Begegnung und zur Integration zu leisten; sie qualifiziert Menschen für die Kommunikation und diakonische Praxis des Evangeliums in verschiedenen nationalen, internationalen und interkulturellen Kontexten.

Im Kontext der sich verfestigenden Migrationsgemeinden wächst der Bedarf an qualifizierten Gemeindeleiterinnen und -leitern und der Wunsch nach einer theologischen Ausbildung, die auch den Hintergrund in Deutschland verstehbar macht. Dem B.A.-Studiengang "Interkulturelle Theologie, Migration und Gemeindeleitung" geht es deshalb darum, zur Interaktion mit dem deutschen kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld zu befähigen und einen Beitrag zur Integration zu leisten. Zudem soll das Programm die Kompetenz verleihen, Impulse aus den Migrationsgemeinden in das etablierte gesellschaftliche und kirchliche Umfeld zu vermitteln.

Der B.A.-Studiengang soll Menschen mit Migrationshintergrund dazu befähigen, in ihren Gemeinden als theologische Lehrer und Lehrerinnen und Organisatoren zu wirken. Ein besonderer Schwerpunkt liegt darin, die interkulturellen Bezüge innerhalb der biblischen und historischen Theologien nachzuzeichnen und die gewonnenen Erkenntnisse fruchtbar zu machen. Die erworbenen Kenntnisse sollen die Absolventen und Absolventinnen befähigen, in Kirchengemeinden mit Migrationshintergrund eine qualifizierte und theologisch reflektierte Arbeit zu leisten. Die erworbenen Kompetenzen sollen den Absolventen und Absolventinnen des Studiengangs helfen, ihre Gemeinden und Ansprechpartner zu einem selbstbewussten Umgang mit ihrer eigenen Identität und Herkunft zu ermutigen und sich zugleich als Bereicherung der konfessionellen Landschaft Deutschlands zu verstehen.

Der Weg in den Arbeitsmarkt und die sich dann bietenden Möglichkeiten einer beruflichen Anstellung (auch in den Landeskirchen und kirchlichen Einrichtungen) wird für den Erfolg des Programms zentral sein. Die ersten Erfahrungen mit Absolventen stimmen positiv.

2.5 Das Studienbegleitprogramm Niedersachsen

Das Studienbegleitprogramm für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Niedersachsen (StuBe) ist ein Projekt des Kirchlichen Entwicklungsdienstes der Ev.-luth. Landeskirchen Hannovers und Braunschweig (KED). Die Arbeit geschieht in Kooperation mit den Evangelischen Studierendengemeinden (ESG) in Niedersachsen.

StuBe ergänzt das individuelle Fachstudium durch außeruniversitäre Veranstaltungen zu Themen der Entwicklungszusammenarbeit. Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika sind eine wichtige Gruppe von zukünftigen Fachkräften, die für nachhaltige Entwicklungsprozesse in ihren Heimatländern und weltweit sensibilisiert und qualifiziert werden können. Ein entwicklungsbezogenes und soziales Engagement der Teilnehmenden während des Studiums und im Anschluss ist ein zentrales Anliegen von StuBe. Die Veranstaltungen sollen Raum für Begegnung und gemeinsames anwendungsorientiertes Lernen bieten. Fragen nach der Bedeutung der Religion für Entwicklungsprozesse und nach dem Engagement der Kirchen in Deutschland finden in diesem Rahmen Berücksichtigung.

2.6 Die Evangelische Studierendengemeinde

Die Evangelischen Studierendengemeinden finden sich an allen Hochschulorten unserer Landeskirche. Sie wenden sich mit ihren Angeboten an die Studierenden, aber auch an junge Erwachsene und Menschen, die an den Hochschulen forschen, lehren oder arbeiten. An der Schnittstelle von Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft verkündigen und bezeugen sie das Evangelium von der Liebe Gottes in Christus; begleiten sie Menschen in ihren besonderen Lebenssituationen durch Seelsorge, Beratung und Diakonisches Handeln und fördern sie die ökumenische und interkulturelle Begegnung und Zusammenarbeit.

In den Hochschulgemeinden begegnen sich Studierende und Hochschulangehörige verschiedener Fachrichtungen, Altersgruppen, Konfessionen und Nationalitäten und erleben Weggemeinschaft im Glauben. Die Hochschulgemeinden schaffen vielfältige Möglichkeiten zum persönlichen Engagement jenseits studienbezogener Leistungsansprüche und –bewertung. Studierende können hier ihre Stärke in den Dienst der Gemeinschaft stellen, ihre soziale und emotionale Kompetenz weiter entwickeln und Räume und Zeiten zur freien Gestaltung finden, die sie als Ausgleich und Bereicherung erleben. Kontakte der Hochschulgemeinden zu christlichen Migranten und Migrantinnen werden in Zukunft immer wichtiger werden.

2.7 Das Projekt "Gemeinden anderer Sprache und Herkunft"

Das Projekt "Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als ekklesiologisch-ökumenische Herausforderung für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers" begann im Januar 2011 und wird von den Arbeitsfeldern "Migration und Integration" (www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/migration_und_integration) und "Ökumene" (www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/oekumene) im Haus kirchlicher Dienste (HKD) verantwortet.

Zunächst wurden die einzelnen Kontakte zu Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in der Landeskirche gesichtet, systematisiert und verstärkt.

Es ging also vor allem um das gegenseitige Kennenlernen, die Förderung gemeinsamer Aktivitäten und einer Zusammenarbeit zwischen kooperationsbereiten Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (GaSH) und Gemeinden unserer Landeskirche. Für die Initiatoren war es wichtig, die kulturelle und ethnische Weite der Gesellschaft und der GaSH-Gemeinden erst einmal wahrzunehmen und es galt, sich als Landeskirche dafür zu öffnen.

In Gesprächskontakten wurden die guten und schlechten Erfahrungen bisheriger Zusammenarbeit gesammelt, Mitstreiter und Mitstreiterinnen für das Anliegen gewonnen und erste Kontakte zu GaSH vermittelt.

Was bzw. wie viel landeskirchliche Gemeinden über die GaSH wissen, die regelmäßig in ihren Gemeinderäumen zu Gast sind, variiert. Die Recherche hat gezeigt, dass einige dieser Kirchengemeinden einmal oder mehrmals im Jahr einen gemeinsamen Gottesdienst gestalten – etwa in der Adventszeit, zu Pfingsten oder zum Erntedank – und sich gegenseitig zu besonderen Festen beziehungsweise Gottesdiensten einladen oder in anderer Weise etwas miteinander unternehmen.

Die Pastoren und Pastorinnen der landeskirchlichen Gemeinden betonten in den Interviews mehrfach die positiven Wirkungen des gegenseitigen kulturellen Austausches für das Gemeindeleben, berichteten aber auch über (anfängliche) gegenseitige Vorbehalte. Es war deutlich, dass ein wesentlicher Arbeitsschwerpunkt im Aufbau von Beziehungen und Vertrauen liegen sollte.

"Glauben leben – vielfältig, international, interkulturell. Migrationsgemeinden und deutsche Gemeinden auf dem Weg" lautete der Titel einer Tagung, die im Jahr 2012 in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Loccum durchgeführt wurde. Die Tagung

hatte zum Ziel, Impulse dafür zu geben, wie das Miteinander zwischen landeskirchlichen und Migrationsgemeinden weiterentwickelt werden kann und wie die Anfragen an das Eigene, die sich durch die Begegnung ergeben, sinnvoll bearbeitet werden können.

Vor allem vier Bereiche der Weiterarbeit wurden im Ergebnis der Tagung identifiziert:

- Bewusstsein in der Landeskirche wecken
- Interkulturelle Weitung der Landeskirche ermöglichen
- Fortbildung für GaSH-Multiplikatoren anbieten
- Vernetzung vorantreiben

Gleichzeitig wurden verschiedene Maßnahmen überlegt, mittels derer in den vier Bereichen weitergearbeitet werden sollte. Dafür sollten zum einen bestehende Formate in der Kirche genutzt und zum anderen neue entwickelt werden.

So ist es gelungen im Laufe der vergangenen Jahre „Interkulturalität“ in landeskirchliche Fortbildungsangebote einzutragen.

Beispielhaft sind zu nennen:

- Interkulturalität in mehreren Foren und Workshops beim Kongress "Kirche²" (www.kirchehochzwei.de)
- Interkulturalität als Thema der landeskirchlichen Fortbildungsträgerkonferenz (November 2012)
- Fortbildung zu interkulturellen Gottesdiensten im Michaeliskloster Hildesheim (Februar 2014)

Interkulturelle Gottesdienste unter Beteiligung zahlreicher Gemeinden finden zz. regelmäßig in Göttingen, Hannover und Osnabrück statt; neu dabei sind Bremerhaven und Winsen/Luhe. Natürlich ist es kein Zufall, dass diese Form gemeinsamen Feierns in den Städten gelingt; in Niedersachsen sind die Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in erster Linie in kleineren und größeren Städten zu finden.

Ein mit Vertretern der Migrationskirchen gestalteter Fernsehgottesdienst mit dem Landesbischof Pfingsten 2014 und das Interkulturelle Weihnachtsfest in Hannover boten darüber Gelegenheit auch über die binnenkirchlichen Grenzen hinweg die Idee, über verschiedene Sprachen und Kulturen hinweg, gemeinsam Kirche zu sein, zu propagieren.

Studientage, die von der Landeskirche angeboten und gemeinsam mit Migrationsgemeinden vorbereitet werden, dienen dem vertieften Kennenlernen und Verstehen.

Themen waren u. a.:

- Gemeinden anderer Sprache und Herkunft und landeskirchliche Gemeinden – christliche Kirchen – aber verschieden.
- Fragen diakonischen Handelns: Wie helfen wir denen, die Hilfe brauchen?
- Die Situation der zweiten und dritten Generation von Migrationsgemeinden in Deutschland; Begegnungen auf Augenhöhe und sinnvolle Vernetzungsmöglichkeiten.

(GaSH-Projekt: www.kirchliche-dienste.de/gash. Studientage "Kirche interkulturell": www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/migrationsgemeinden/startseite/studientage_und_tagungen)

2.8 Die Wanderausstellung "Gesichter des Christentums"

Die HkD-Arbeitsfelder "Migration und Integration" sowie "Ökumene" haben eine Wanderausstellung mit dem Namen "Gesichter des Christentums" (www.gesichter-des-christentums.de) konzipiert, die im September 2013 in Osnabrück eröffnet wurde. Sie greift die kulturelle und konfessionelle Vielfalt des Christentums in Niedersachsen auf, die durch Migration entstanden ist und sich noch weiter entwickeln wird.

Diese Pluralität führt die Ausstellung anhand von Porträts vor Augen. So lernen die Betrachter einen lutherischen Hannoveraner aus Nigeria kennen, eine pfingstlerische Christin aus Ghana, einen katholischen Bremerhavener aus Indien, einen evangelischen Göttinger aus Indonesien und einen syrisch-orthodoxen Hannoveraner aus der Türkei. Menschen stehen also im Fokus, die unsere Nachbarn sein könnten. Die Besucher der Ausstellung erfahren etwas über ihr Leben und über ihren Glauben.

Neben der Vielgestaltigkeit des Christentums werden auch Elemente deutlich, die – bei aller Unterschiedlichkeit – die vorgestellten Menschen einen: Alle sind getauft, alle gehören zu einer Kirchengemeinde, alle lesen die Bibel, alle beten das Vater unser. Wir kommen zusammen aus verschiedenen Kontexten, mit unterschiedlichem kulturellem und religiösem Erbe. Aber es gibt ein Zentrum. Nur zusammen, nicht allein für uns selbst, können wir Kirche Christi bilden.

Und es wird deutlich: Es ist unangemessen, die christlichen Migranten und Migrantinnen lediglich im Lichte diakonischer Fürsorge zu sehen oder kritisch zu beurteilen, was uns fremd ist. Vielmehr sind sie Geschwister im Glauben, die Kirche und Gesellschaft in diesem Land mit gestalten!

Die Ausstellung weist auch auf den Beitrag des Christentums zur Integration hin: Glaube und Gemeinde sind zum einen eine Quelle dafür, die Identität in dem neuen Umfeld zu bewahren und weiterzuentwickeln. Zum anderen bilden der Glaube und das Leben in einer Gemeinde eine Brücke, die die hinzugekommenen mit den einheimischen Christen und Christinnen verbindet. Bei aller unterschiedlichen Akzentsetzung im christlichen Erbe ist der Glaube eine gemeinsame Ressource, die der Verständigung, dem Kennenlernen, der Bearbeitung von Konflikten und dem Lernen voneinander dienen kann.

2.9 Die Internationale Konferenz Christlicher Gemeinden (IKCG)

Eine strukturelle Konsequenz des Projekts "Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als ekklesiologisch-ökumenische Herausforderung für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers" war, dass am 11. Oktober 2014 im Kloster Loccum eine Plattform für niedersächsische Gemeinden anderer Sprache und Herkunft gegründet wurde, die Internationale Konferenz Christlicher Gemeinden im Bereich der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers (IKCG) (www.ikcg-hannover.de).

Vorbilder sind der Internationale Kirchenkonvent Rheinland Westfalen (ikk.ekir.de) und der Internationale Konvent christlicher Gemeinden in Baden (www.ikcg.de). Die Plattform geht aus den Kontakten zu den GaSH-Gemeinden hervor, die im Rahmen des oben genannten Projektes initiiert und intensiviert wurden und gibt der Gemeinschaft zwischen verschiedenen Gemeinden und der Landeskirche eine Struktur. Pastor Michel Youssif, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der IKCG, begrüßt die neuen Chancen der Zusammenarbeit: "Mit der IKCG haben wir eine hervorragende Plattform, untereinander und mit der Landeskirche zu kooperieren, voneinander zu lernen und gemeinsame Projekte zu entwickeln." Elf GaSH-Gemeinden aus Göttingen, Hannover und Osnabrück – mit afrikanischem, asiatischem, europäischen und nahöstlichen Hintergrund – sind Gründungsmitglieder. Weitere Mitglieder werden hinzukommen.

Die Glaubensformulare des Ökumenischen Rates der Kirche bieten einen Kriterienkatalog für die Zulassung weiterer Gemeinden zu der neu gegründeten Konferenz³.

³ Die Gemeinde bekennt sich zur Glaubensbasis des Ökumenischen Rates der Kirchen als "Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes." Weitere Kriterien für die Aufnahme in die IKCG sind Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden, organisatorische Stabilität der Gemeinde, in der Regel nachgewiesen durch Eintragung als e.V., sowie Bereitschaft des Pastors / der Pastorin, an Fortbildungsveranstaltungen der evangelischen Landeskirchen in Deutschland teil zu nehmen. Die Erfüllung der Kriterien muss durch zwei Empfehlungsbriefe anderer Gemeinden, darunter möglichst einer von der gastgebenden deutschen Gemeinde, nachgewiesen werden.

Gemeinsame Projekte sollen fortgesetzt werden und neue – auch im Rahmen einer gemeinsamen Finanzierung – sollen initiiert werden, um gegenseitiges ökumenisches Lernen und ökumenisches Miteinander einzuüben. Mitglieder der Konferenz erhalten neuerdings auch Zugang zu Fortbildungsangeboten der Landeskirche. Neben praktischen Hilfen bei Mietverträgen, Fundraising, etc. bewegt die Konferenz auch die Frage der Anstellungsvoraussetzungen für kirchliche bzw. diakonische Einrichtungen.

3. Handlungsfelder und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft

Die gegenwärtige Diskussion um ein neues Einwanderungsgesetz und die damit verbundene Frage, wie wir Einwanderung künftig gestalten wollen, zeigen, dass aufgrund der demographischen Entwicklung die Bundesrepublik Deutschland ohne kontinuierliche Einwanderung nicht auskommen wird.

Allein für Niedersachsen prognostiziert das Landesamt für Statistik für die nächsten 45 Jahre einen Verlust von deutlich mehr als einer Mio. Einwohnern. Dabei ist in dieser Zahl bereits ein jährlicher Zuwanderungsgewinn von 200 000 Menschen für Deutschland berücksichtigt. Der Anteil der Hochbetagten wird sich verdoppeln, die Zahl der Erwerbstätigen auf etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung reduzieren (heute 60 %). Die Stärke der künftigen Zuwanderung wird dieses Ergebnis maßgeblich beeinflussen.⁴

Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund wird also weiter steigen und der Anteil der Einheimischen, die mit Geburt und Taufe Mitglied der Kirche werden, wird weiter sinken. In dieser Situation wird es für die Bedeutung der Kirche in Staat und Gesellschaft von besonderem Gewicht sein, wie Kirche mit diesem gesellschaftlichen Wandel umgeht. Nur durch Veränderung wird Zukunft gewonnen. Dazu gehört auch eine zunehmende interkulturelle Weitung der Kirche.

Es ist deutlich geworden, dass es im Bereich der Landeskirche schon heute unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft gibt. Die Möglichkeiten gemeinsamen Lernens, gemeinsamer Feier und gemeinsamer Projekte sind im Bereich der Gemeinde bzw. der Kirchenkreise und auf landeskirchlicher Ebene unterschiedlich ausgeprägt und gestaltbar. Dabei gilt es die lokalen Besonderheiten und die jeweilige Situation der Menschen zu berücksichtigen; unterschiedliche Formen des Miteinanders können nebeneinander existieren und sollten weiterhin ausprobiert werden. Eine besondere Form des Miteinanders, das sich über Jahre bewährt hat, mag in der

⁴ Pressemitteilung Nr. 65/15 des Landesamts für Statistik Niedersachsen vom 7. September 2015: http://www.statistik.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=25666&article_id=136633&psmand=40

gegebenen Situation angemessen sein. Für Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, die einen anderen kulturellen Hintergrund haben, mag es weitere Formen der Zusammenarbeit geben.

Im Text der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) "Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft" (Hannover, 2014) hat sich der Rat der EKD den Bericht der Ad-hoc-Kommission des Rates der EKD zur zukünftigen Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft zu eigen gemacht. Die hier gemachten Empfehlungen sind auch für die weitere Arbeit in der Landeskirche zukunftsweisend.

Die Zusammenarbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in der Landeskirche kann nach ersten guten Erfahrungen weiter ausgebaut werden. Dabei sind in den kommenden Jahren folgende Herausforderungen besonders in den Blick zu nehmen:

- 3.1 Die finanzielle Unterstützung von Gemeinden anderer Sprache und Herkunft folgt bisher keinem Prinzip; sie ist in Aufnahme konkreter Anfragen und Herausforderungen historisch gewachsen. Diese Praxis ist zu prüfen und im Gespräch mit der IKCG zu vereinheitlichen oder mit transparenten Kriterien zu versehen. Aktuell ist es nur schwer zu begründen, warum die eine Gemeinde finanzielle Unterstützung erhält, die andere Gemeinde in ähnlicher Situation dagegen nicht. Der Bedarf an finanzieller Unterstützung ist in vielen Gemeinden virulent.
- 3.2 Es ist eine kirchliche Aufgabe, Gemeinden anderer Sprache und Herkunft Räume für Gottesdienst und Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen. Solche Gastfreundschaft, zu der auch gemeinsam gestaltete Gottesdienste und Feste gehören, ist die Grundlage guter ökumenischer Begegnungen und Erfahrungen. Gottesdienste von GaSH dauern mindestens zwei Stunden (Heizung!), und sind mit anschließendem Essen verbunden (Küche in räumlicher Nähe!). Die bisher gezahlten Nutzungsentschädigungen decken in der Regel allerdings nur die Energiekosten. Sie sind nicht kostendeckend und werden es angesichts der finanziell prekären Situation der meisten Gemeinden anderer Sprache und Herkunft auch in Zukunft nicht sein. Dies ist bei der Gebäuderahmenplanung in Kirchenkreisen, der Finanzsatzung und auch bei der Ausstattung kirchlicher Gebäude zu bedenken. Eine Gemeinde, die Räume für GaSH zur Verfügung stellt, leistet einen unverzichtbaren Beitrag zu lokaler ökumenischer Partnerschaft.⁵

⁵ Vgl. die Handreichung "Kirchliche Räume miteinander teilen. Handreichung für Kirchengemeinden zur Vermietung und zum Verkauf von kirchlichen Gebäuden an Gemeinden anderer Sprache und Herkunft", hg. vom Kirchenamt der EKD, 2. Aufl. 2013. Die Handreichung enthält neben Hinweisen, wie ökumenisches Lernen gelingen kann, einen praktikablen Mustermietvertrag.

3.3 Bereits jetzt sind einige Christen aus Gemeinden anderer Sprache und Herkunft gleichzeitig Mitglieder der Landeskirche, entweder als Einzelmitglieder oder vermittelt über die Mitgliedschaft in einer landeskirchlichen Gemeinschaft, deren Räumlichkeiten genutzt werden (so z.B. die chinesische Gemeinde in Wolfsburg, die vietnamesische und die arabisch-deutsche evangelisch Gemeinde in Hannover). Mit der Finnischen Gemeinde gibt es auf EKD-Ebene vertragliche Beziehungen. Einige Gliedkirchen der EKD haben unterschiedliche rechtliche Modelle entwickelt, wie die Beziehung zwischen GaSH und einheimischer Gemeinde gestaltet werden kann.⁶

3.4 Andere Landeskirchen sind noch auf der Suche nach tragfähigen Modellen.⁷ Die in den Gliedkirchen der EKD vorhandenen Modelle sind auf eine Übertragbarkeit zu überprüfen, um für die Landeskirche Hannovers ein oder mehrere geeignete Modelle zu erarbeiten.

3.5 Im Bereich der Kasualien gibt es viele offenen Fragen. Unter welchen Bedingungen können Mitglieder aus GaSH Pate bei einer Taufe in der Landeskirche sein? Wie gehen wir mit Taufanfragen aus GaSH um, bzw. was ist bei der Gestaltung der Taufe zu bedenken? Welche Chancen und Möglichkeiten einer gemeinsamen Konfirmandenarbeit gibt es? Nach welchen Kriterien wird eine Konfirmation in GaSH von der Landeskirche anerkannt? In welchen Fällen können GaSH-Pastoren beerdigen? Einige Mitglieder von GaSH sind zugleich Mitglieder der Landeskirche, andere nicht. Dies ist historisch gewachsen, nicht das Ergebnis einer bewussten Entscheidung. Bisher werden die angesprochenen Fragen von Fall zu Fall und von Ort zu Ort mit vermutlich unterschiedlichem Ergebnis entschieden.

3.6 Haupt- und Ehrenamtliche in GaSH und Landeskirche sind interkulturell fortzubilden, um Verständnis und Zusammenarbeit zu ermöglichen. Dies gilt sowohl für die Geistlichen sowie Diakone und Diakoninnen, Erzieher und Erzieherinnen (s. das Beispiel KiTa im Eingangsteil) sowie weitere Hauptamtliche in GaSH und Landeskirche, als auch für ehrenamtliche Engagierte. Heute schon bestehende Angebote sind auszubauen und sollen regional angeboten werden.

⁶ In der Evangelischen Landeskirche in Baden kann eine Gemeinde anderer Sprache und Herkunft als Personalgemeinde Mitglied in der EKiBa werden (www.kirchenrecht-baden.de/document/6826), in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg können GaSH als Teilgemeinde einer Ortsgemeinde zur Landeskirche gehören (www.kirchenrecht-ekwue.de/document/17141#s50600006 (§ 56b und c der KGO), in der EKHN wurde der Weg der Anstaltsgemeinde gewählt.

⁷ Das Anbindungsgesetz der EKIR (GaSH binden sich an eine Kirchengemeinde und damit an die Landeskirche – vgl. www.kirchenrecht-ekir.de/document/4482) bestand zwischen 2008 und 2015, wurde aber wegen praktischer Schwierigkeiten nie umgesetzt und wird daher 2016 voraussichtlich abgeschafft. Eine Neuregelung des Verhältnisses von GaSH und EKIR ist beabsichtigt.

- 3.7 Im Gespräch zwischen der hannoverschen Landeskirche, dem Diakonischen Werk Evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen (ACKN) ist zu prüfen, unter welchen Rahmenbedingungen Mitglieder von GaSH in Diakonie und Kirche arbeiten können. Gemeinden anderer Sprache und Herkunft sind in der Regel nicht Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK), da sie zu klein und nicht überregional organisiert sind und die Kriterien der ACK greifen oft nicht. Es ist zu klären, inwiefern die Mitgliedschaft in der IKCG einer ACK-Mitgliedschaft oder der Mitgliedschaft in der Landeskirche gleich gestellt werden kann.
- 3.8 Die Arbeit mit GaSH und christlichen Migranten und Migrantinnen kommt bisher in den Grundstandards nicht explizit vor, ist aber eine Zukunftsaufgabe von Kirchenkreisen und Gemeinden. Eine Implementierung in die Grundstandards Verkündigung, Gottesdienst und Seelsorge, Bildungsarbeit (interkulturelle Weitung!) und kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sichert ein Nachdenken über den Umgang mit GaSH in allen Planungsbereichen.
- 3.9 Das Projekt "Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als ekklesiologisch-ökumenische Herausforderung für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers" wird zz. von den Arbeitsfeldern "Migration und Integration" (www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/migrationsgemeinden) und "Ökumene" (www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/oekumene) im Haus kirchlicher Dienste gemeinsam verantwortet. Für den Projektkoordinator/die Projektkoordinatorin wurden Mittel der Landeskirche in Höhe einer 0,25 Pfarrstelle zur Verfügung gestellt. Mit diesen begrenzten Möglichkeiten wurden umfangreiche Lernprozesse in Landeskirche, Kirchenkreisen und Kirchengemeinden angestoßen und begleitet. Diese Arbeit muss fortgeführt werden. Um die interkulturelle Weitung der Landeskirche weiter voranzutreiben, bedarf es weiterer Anstrengungen auf unterschiedlichen Ebenen. In diesem Zusammenhang ist zu prüfen, wie die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als Arbeitsfeld im Haus kirchlicher Dienste etabliert werden kann.

Anlage

Mitgliedsgemeinden der Internationalen Konferenz Christlicher Gemeinden im Bereich der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers (IKCG)

Arabische deutsche evangelische Gemeinde, Hannover

Bethesda House of Grace, Osnabrück

Christian Hope Ministry-International e.V., Hannover

Ev. Finnische Gemeinde, Hannover

Ev. Koreanische Gemeinde e.V., Göttingen

Ev. Koreanische Methodistische Saebom-Gemeinde Göttingen e.V.

House of Glory e.V., Hannover

Indonesische Perki Gemeinde, Göttingen

International Gospel Center e.V., Hannover

Multikulturelle Christliche Gemeinde Bethanien e.V., Hannover

Ungarischsprachiger Ev.-ref. Seelsorgedienst in Norddeutschland in der Ev.-ref. Kirche, Hannover

Vietnamesisch-Evangelische Tin-Lanh Gemeinde, Hannover

Stand: 2. November 2015